

unterrichtspraxis

Beilage zu „bildung und wissenschaft“
der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Baden-Württemberg

INTEGRATION UND BILDUNG/ALLE SCHULARTEN

Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrungen - Worauf es in der Schule besonders ankommt

Im vorliegenden Text geht es darum, zu zeigen, dass durch die Zuwanderung von Kindern und Jugendlichen der letzten drei Jahre in den Schulen vieles ganz konkret neu geschaffen, organisiert und geregelt werden muss, wozu es - mit Blick auf die Qualität - grundlegender Überlegungen bedarf. Diese stehen im Zentrum des Artikels.

Einleitung

Die starke Zuwanderung in den letzten drei Jahren hat Menschen aus unterschiedlichen Gründen nach Deutschland gebracht. Obwohl diejenigen, die vor Krieg und entsprechenden Folgen geflüchtet sind, nicht überall die Mehrheit der Zuwanderer/innen darstellen, konzentrieren sich politische Entscheidungsprozesse und öffentliche Debatten sehr stark auf Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die Fluchterfahrungen haben. Die Bemühungen um Bildung spielen dabei eine große Rolle. Im Bereich der Schulen wurden viele neue Klassen gebildet, die in erster Linie dazu dienen sollen, neu nach Deutschland gekommene Kinder und Jugendliche mit der deutschen Sprache vertraut zu machen und sie auf die Integration in eine „reguläre“ Klasse vorzubereiten. Diese Ausweitung der entsprechenden Angebote sowie der Umstand, dass dafür eine große Zahl von Lehrkräften neu eingestellt werden musste, hat eine Vielzahl von Fragen aufgeworfen. Diese beziehen sich v. a. auf folgende Aspekte: Integration, rechtliche Vorgaben, Ressourcen (Lehrkräfte, Räume), Steuerung der Zuweisung von Kindern



Quelle: imago

Wortschatzarbeit in einer Vorbereitungsklasse

und Jugendlichen an einzelne Schulen, Schulkonzepte, Unterricht (Ziele, Inhalte, Didaktik, Material), Umgang mit besonderen Voraussetzungen (z. B. Behinderungen), Zusammenarbeit der Schulen mit Partnern aus dem Sozialraum, Kooperation mit den Familien, Lehreraus- und -weiterbildung.

Ein Teil der Fragen ist eindeutig zu beantworten (vgl. hierzu auch die Links am Ende dieses Artikels). So gilt z. B. für neu zugewanderte Kinder und Jugendliche in Baden-Württemberg nach einem halben Jahr die Schulpflicht. Andere Fragen - beispielsweise die nach der Verweildauer in einer „Vorbereitungs-klassen“ - sind weniger eindeutig zu beantworten („in der Regel ein bis zwei Jahre“) oder werden zurzeit geprüft (Beispiel: Anerkennung arabischer Sprachkenntnisse für Bil-

dungsabschlüsse), was heißen soll, dass entsprechende Antworten u. a. von der Schulverwaltung erarbeitet werden. Schließlich gibt es Fragen, die voraussichtlich auf Dauer unbeantwortet bleiben. So kann man einer Lehrkraft, die sich nach Möglichkeiten erkundigt, wie mit den großen Unterschieden in Leistungsfähigkeit und Leitungsstand der Schüler/innen im Unterricht umgegangen werden kann, zwar Ratschläge geben. Das „Problem“ wird aber nicht vollständig zu lösen sein.

So wichtig es ist, diese große Zahl der im alltäglichen Unterricht auftauchenden Fragen zu beantworten und dahinter stehende Probleme zu lösen, damit die betroffenen Lehrkräfte konkret unterstützt werden, so groß ist dabei auch die Gefahr, dass grundlegende Aspekte, die im Alltag nicht ständig

sichtbar sind, aus den Augen verloren werden.

Der vorliegende Artikel möchte dieser Gefahr entgegentreten und für das sensibilisieren, was mit Blick auf die Gesamtsituation in „Vorbereitungs-klassen“ (VKI) an allgemeinbildenden Schulen oder im „Vorqualifizierungsjahr Arbeit und Beruf für Jugendliche ohne ausreichende Deutschkenntnisse“ (VABO) an beruflichen Schulen von grundsätzlicher Bedeutung ist, zumal diese Klassen ja nicht nur von Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrungen (KJmF), sondern z. B. auch von den Kindern der Arbeitsmigrant/inn/en aus anderen EU-Ländern geprägt sind. Am Ende des Textes wird im 3. Kapitel ein Fazit gezogen, das in konkrete Ratschläge einmündet.

Grundlegende Aspekte der Beschulung von Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrung

Anmerkungen zu gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen

Der Begriff Integration ist in aller Munde. Er dient der Benennung unterschiedlicher Prozesse, Phänomene, Forderungen und Ziele und wird in der öffentlichen Debatte inflationär verwendet. Die daraus erwachsende Unschärfe führt zu undifferenzierten, teils einseitigen und missverständlichen Äußerungen. Die in letzter Zeit nach Deutschland eingewanderten Menschen sollen, so heißt es häufig, schnell integriert werden, was v. a. mit dem Erlernen der deutschen Sprache sowie mit der Eingliederung in die Institutionen des Bildungssystems bzw. in die der Arbeitswelt verbunden wird. Für Schulen bedeutet das, dass KJmF schnell Deutsch lernen und (anschließend) in reguläre Klassen aufgenommen werden sollen.

Auf den ersten Blick spricht nicht viel gegen diese Zielformulierung. Bei genauerem Hinsehen wird aber auch deutlich, dass es z. B. für viele KJmF schwierig ist bzw. werden dürfte, schnell Deutschkenntnisse und -fähigkeiten auf einem für den Erfolg in der Schule notwendigen Niveau zu erwerben.

Das ist nur ein Beispiel für die (international) wissenschaftlich gut belegte



Quelle: imago

Mehr als Sprache: Das Grundgesetz in arabischer Sprache

Aussage, dass im Rahmen von Integrationsprozessen einzelne Schritte in kurzer Zeit gegangen werden können, die meisten aber sehr viel Zeit in Anspruch nehmen (vgl. z. B.: Bade, 2000, S. 378ff.). Zugewanderte orientieren sich meist schnell im neuen Land und sind bereit, sich auf viele Gewohnheiten im alltäglichen, öffentlichen Leben einzustellen. Ein Teil der einheimischen Bevölkerung steht den neuen Mitbürger/innen in aller Regel helfend, unterstützend, Orientierung gebend, ja solidarisch zur Seite.

Der weitaus größere Teil der Integration, z. B. mit Blick auf differenzierte Kompetenzen in der neuen Landessprache, auf den Umgang mit der Geschichte des Einwanderungslandes, mit den Traditionen, den kulturellen und religiösen Praktiken, mit Blick auf die vorbehaltlose Anerkennung durch die Mehrheitsgesellschaft dauert viele Jahre, oft Jahrzehnte. Dabei spielt bei Menschen mit Fluchterfahrung auch eine große Rolle, welches Verständnis sie hinsichtlich ihrer Flucht entwickeln und wo sie ihre Zukunft sehen.

Was ist eigentlich Flucht? Was macht einen Flüchtling aus? Wikipedia verweist in diesem Zusammenhang auf die Definition in der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951, in der von

einer Person die Rede ist, die „vor Verfolgung wegen ihrer Ethnie, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt.“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Flüchtling> [23.4.2016]). Neben dieser juristischen Festlegung werden im Alltag auch Zuschreibungen vorgenommen, die mit Umweltkatastrophen, Klimaveränderungen, Krieg, Elendsverhältnissen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu tun haben (a.a.O.).

Diese Begrifflichkeit macht es im Einzelfall schwierig, zu entscheiden, ob Menschen (z. B. Kinder oder Jugendliche in der Schule) Fluchterfahrung haben oder nicht. Auf jeden Fall muss davor gewarnt werden, alle Flüchtlinge als Gruppe zu betrachten. Die gedankliche Konstruktion einer solchen Gruppe sollte vermieden werden. Persönliche Eigenschaften, biografische Hintergründe, konkrete Erfahrungen sowie die aktuellen Lebensverhältnisse machen einen Menschen mit Fluchterfahrung aus.

Deshalb sollte er als Individuum gesehen und ohne ständigen Bezug auf die allgemeine Debatte um Flucht und Flüchtlinge behandelt werden. Das

impliziert die Bereitschaft, sich für den einzelnen Menschen mit Fluchterfahrung zu interessieren, sich ihm zuzuwenden, ihm umfassend zuzuhören und solidarisch auf seine Bedürfnisse, Fragen und Anliegen zu reagieren. Willkommenskultur heißt ein dazu passendes Schlagwort der letzten Monate, das auch aktuell immer noch eine große Rolle spielt. Es findet seine Anwendung an vielen Orten, wo geflüchtete und/oder zugewanderte Menschen die ersten Kontakte mit der deutschen Gesellschaft knüpfen: Verwaltungen, Wohnheime, soziale Einrichtungen, Kindergärten, Schulen etc. Es ist sehr erfreulich, dass sich viele Bürger/innen sowie Institutionen unseres Landes diesem inoffiziellen „Programm“ verpflichtet fühlen.

Wer aber als zugewanderte Person einige Zeit hier verbracht hat, braucht mehr als nur ein „Willkommen“. Es geht vielmehr darum, sie als Mensch mit bestimmten Eigenschaften, Kenntnissen und Fähigkeiten anzuerkennen und dabei zu unterstützen, Zugang zum öffentlichen Leben im Sinne von Partizipation zu finden. Das gilt auch für KJmF an Schulen: Von der Willkommenskultur zur Anerkennungs- und Partizipationskultur!



Quelle: imago

Statement an einer Freiburger Hauswand



Quelle: imago

Alle Schüler/innen benötigen Rückmeldungen zum Lernprozess

Notwendige und sinnvolle Grundhaltungen für den Bildungsbereich

Bildung spielt in Integrationsprozessen eine wichtige Rolle. Deshalb klingt die häufig vorgetragene Formel Integration durch Bildung plausibel. Dass Bildungsfortschritte bei Menschen mit Migrationshintergrund aber auch ein gewisses Maß an Integration voraussetzen und bessere Integration dazu beitragen kann, die Erfolge der Bildungsanstrengungen zu steigern, ist genauso richtig und wird nicht immer ausreichend berücksichtigt. Also auch: Bildung durch Integration.

Den verantwortlichen Institutionen und Personen im Schulsystem ist deshalb zu empfehlen, die mit der starken Zuwanderung verbundenen Prozesse unaufgeregt, gelassen und mit ausreichenden zeitlichen Spielräumen, teils auch mit Muße und Humor zu gestalten. Auch wenn gesamtgesellschaftlich der Wunsch besteht, alles schnell(er) und möglichst perfekt „in den Griff zu bekommen“, muss man sich an vielen Stellen mit Zwischenergebnissen zufrieden geben und gegenüber schnell auf den Weg gebrachten Problemlösungsversuchen skeptisch sein.

Für das Schulsystem muss die Gleichbehandlung aller Schüler/innen oberstes Gebot sein. Die personellen, materiellen und räumlichen Ressourcen müssen so verteilt werden, dass den KJmF keine Nachteile im Vergleich zu den einheimischen Schüler/innen entstehen. Auf keinen Fall darf es andererseits dazu kommen, dass die Mittel für KJmF anderen, z. B. auf Inklusion angelegten Gruppen entzogen werden.

Damit der gesamte Vorgang des Aufbaus von schulischen Strukturen für KJmF mittelfristig erfolgreich verlaufen kann, sollten die Grundlagen der Beschulung durch den Staat nachhaltig gelegt und gesichert werden. So wichtig z. B. zeitlich befristete Projekte mit außerschulischen Partnern für die Qualität des schulischen Lernens und die Erweiterung der Angebote sein können, so wenig sinnvoll ist es, einzelne wichtige Inhaltsbereiche (z. B. im Rahmen der Ästhetischen Erziehung für KJmF) dem Zufall zu überlassen.

Wenn dies geschieht, so hat das nicht nur mit der Begrenztheit von Ressourcen zu tun, sondern auch mit lückenhaften Fähigkeiten und fehlendem Selbstbewusstsein seitens der Lehrkräf-

te. Die Zuwanderungsentwicklung der letzten beiden Jahre in Deutschland bzw. Baden-Württemberg hat die entsprechenden Schwachstellen der Aus- und Fortbildung von Lehrkräften entsprechend schonungslos aufgedeckt. Im Moment werden Notfallprogramme durchgeführt und erste Entscheidungen für mittelfristig wirksame Verbesserungen getroffen.

Das ist zu begrüßen, wird aber dem Anspruch einer umfassenden Neuausrichtung nicht gerecht. Die Themen Deutsch als Zweitsprache, Mehrsprachigkeit, Interkulturelle Kompetenz und Erziehung müssen an den lehrerbildenden Universitäten, Hochschulen und Staatlichen Seminaren sowie in der Weiterbildung von Lehrkräften verankert werden, und zwar wesentlich umfangreicher, differenzierter, aufeinander abgestimmter und für alle Lehramtsstudierenden bzw. Lehrkräfte verpflichtend. Von allen Punkten sind wir im Moment noch weit entfernt, was auch daran liegt, dass es (zu) wenig Personen gibt, die den Überblick über die gesamte Lehrer(weiter)bildung zu diesen Themen haben und deshalb moderierend und koordinierend (nicht

anordnend) tätig sein könnten. Für diese Aufgabe müssen die erfahrenen Lehrkräfte herangezogen werden, die schon in den letzten Jahren und Jahrzehnten - z. T. gegen Widerstände von verschiedenen Seiten und mit schlechter Ressourcenausstattung - beharrlich und nicht erfolglos daran gearbeitet haben, die vielfach nachgewiesene Bildungsbenachteiligung von mehrsprachig lebenden Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund abzubauen.

Die Weiterentwicklung einzelner Schulen

Auf- und Ausbau sowie die Verbesserung der Qualität der schulischen Arbeit mit KJmF ist eine Frage der Schulentwicklung. Das bedeutet, dass sich im Prinzip alle hauptamtlichen Mitarbeiter/innen einer Schule an ihr beteiligen sollten. Die Verantwortung für den Gesamtprozess trägt die Schulleitung. Sie achtet u. a. auch auf eine dem Thema angemessene Personalentwicklung, die die Sicherung der Standards und

deren Weiterentwicklung mittelfristig ermöglicht. Eine besonders wichtige Rolle spielen in diesem Zusammenhang die sozialpädagogischen Fachleute an der Schule, da sie sowohl die Unterstützung des privaten Umfeldes der Schüler/innen und deren Familien als auch die notwendige Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern (Personen, Gruppen, Institutionen, wie z. B. Träger der Flüchtlingssozialhilfe) professionell bestreiten. Zu empfehlen ist v. a. auch die Beratung durch Einrichtungen, die die „interkulturelle Öffnung“ unterstützen können (vgl. dazu Altan, 2009 und Goltz, 2015). Schließlich können Schulen, deren Entwicklung vorangeschritten ist, „Leuchtturmfunktionen“ im kommunalen und regionalen Raum übernehmen und andere unterstützen (Good Practice, Beratung, Kooperation etc.) oder als Integrationszentrum fungieren. Die im Zusammenhang mit der Beschulung von KJmF an einer Schule entwickelten und eingerichteten Angebote (sprachlich, mehrsprachig, sozial und kulturell) können in vielen Fällen für alle Schüler/innen bzw. deren

Eltern ausgebracht werden. Das erhöht die Akzeptanz der einheimischen gegenüber den zugewanderten Menschen und trägt dazu bei, alle Beteiligten schneller und besser miteinander in Kontakt zu bringen. Im Rahmen der Schulentwicklung muss auch entschieden werden, ob KJmF im Sinne einer inklusiven Vorgehensweise von Anfang an in die regulären Klassen eingeschult werden, oder ob sie zunächst für eine gewisse Zeit in VKI / VABO-Klassen unterrichtet werden.

Die meisten Schulen in Baden-Württemberg wählen die zweite Variante. Obwohl es dazu erstklassige Erfahrungen und Ergebnisse gibt, sei der Hinweis erlaubt, dass es im In- und Ausland Schulen ohne solche „Sonderklassen“ gibt. Die dort sofort vollzogene Inklusion kann offenbar auch gut funktionieren, wenn die betroffenen Kinder/Jugendlichen genügend Sprachunterricht erhalten (vgl. Hedtke, 2016). Sie trägt darüber hinaus zur Integration bei und stellt nicht zuletzt ein wichtiges Lernfeld für alle am Schulleben beteiligten Menschen dar.



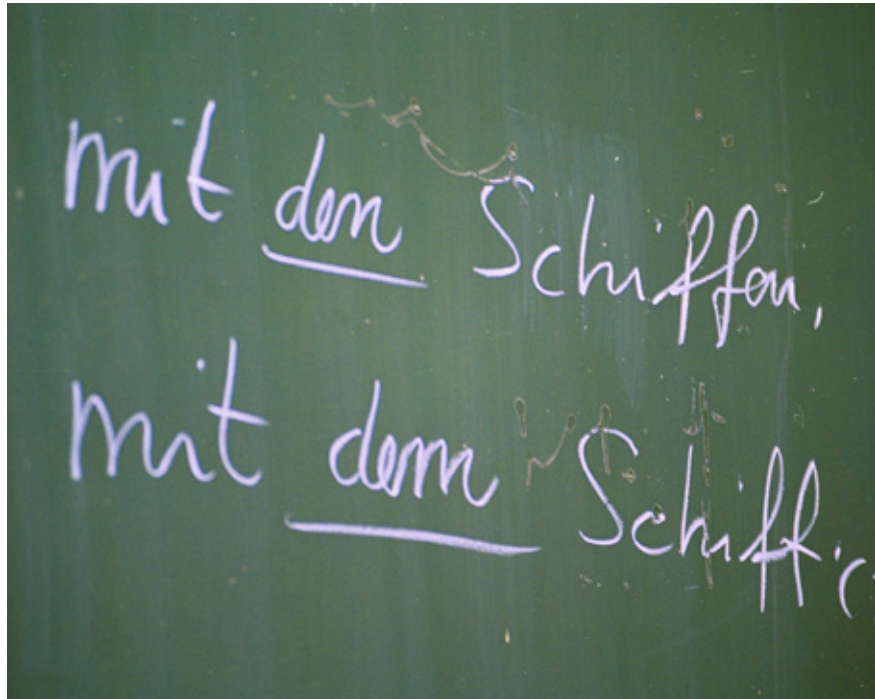
Quelle: imago

Hand-in-Hand zum Lernen

Der Unterricht in den Klassen mit Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrung

Im Schulalltag spielen diejenigen KJmF eine besondere Rolle, die erst wenige Tage bzw. Wochen die jeweilige Schule besuchen. Im Mittelpunkt stehen hier die Kontaktaufnahme und das Sich-Kennenlernen. Es kann davon ausgegangen werden, dass viele dieser Kinder und Jugendlichen in der Vergangenheit mit besonderen Belastungen zu tun hatten und/oder viel Kraft benötigen, um sich in der neuen Umgebung zurecht zu finden. Wichtig ist, dass sie zur Ruhe kommen können und dass sich ein „innerer Frieden“ entwickeln und einstellen kann. Andere schulische (Lern-) Ziele werden zwar Stück für Stück angegangen, stehen aber in der Anfangszeit nicht im Mittelpunkt.

Die sprachliche Verständigung unter den in der Schule agierenden Menschen spielt unabhängig von besonderen Bedingungen und Anforderungen immer eine sehr wichtige Rolle. Sobald Menschen miteinander kommunizieren, für die es keine Sprache gibt, mit der sie auf hohem Niveau miteinander reden können, müssen Personen hinzugezogen werden, die diese Lücke schließen können. In alltäglichen, wenig problembeladenen Zusammenhängen können das Erwachsene sein, die in der Schule arbeiten. Aber auch (ältere) Schüler/innen kommen für diese Aufgabe in Frage. Für Gespräche, die die Weitergabe differenzierter Informationen und/oder die Verständigung über Probleme (z. B. im Bereich des Lernens und Verhaltens von der Kinder/Jugendlichen) umfassen, sollten aber auf jeden Fall erfahrene Dolmetscher/innen hinzugezogen werden. In vielen Städten und Kommunen gibt es heute entsprechende Netzwerke, in denen ehrenamtlich tätige Bürger/innen für diese Aufgabe zur Verfügung stehen (vgl.: www.esslingen.de/dolmetscherpool). Wo dieses Angebot noch nicht besteht, sollte es - mit Unterstützung der Schulverwaltung - so schnell wie möglich eingerichtet werden. Ein Mittel der angesprochenen „Befriedung“ besteht darin, an die bisherigen Bildungsprozesse anzuschließen. Man sollte das Mitgebrachte (wieder-) entdecken und anerkennend aufgreifen.



Quelle: imago

Lehrkräfte müssen die Stolpersteine des Deutschen kennen

Dies bedarf nicht unbedingt des Einsatzes formalisierter Diagnoseinstrumente. Im Gegenteil: Die Durchführung dieser Verfahren erfüllt bei KJmF, die neu an eine Schule gekommen sind, nicht nur selten umfassend den Zweck, genaue Informationen über die Lernstände zu bekommen. Ihr Einsatz kann auch Unruhe und Unsicherheit aufseiten der Schüler/innen fördern.

Viele zugewanderte Menschen tun sich vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen schwer, das in Deutschland verbreitete Vorgehen in den Bildungsinstitutionen (etwa bestimmte Verhaltensweisen der Lehrkräfte oder die eingesetzten Methoden, z. B. Spiele) zu verstehen bzw. zu akzeptieren. Dazu müssen Informationen gegeben und Zusammenhänge erklärt werden. Wirklich erfolgreich wird man aber nur sein, wenn nicht nur Akzeptanz und Mitwirkung gefordert, sondern wenn auch Werbung für das Bildungsverständnis gemacht wird.

Eine besondere Herausforderung ist die Zusammenstellung des Curriculums für die KJmF. Unstrittig ist, dass zu Beginn ihres Aufenthalts in Deutschland Themen, die einen starken Bezug zur aktuellen Lebenswelt aufweisen, im Mittelpunkt stehen müssen. Für die entsprechenden Schüler/

innen geht es darum, sich die neue Umgebung, die neue Welt anzueignen, was, um mit Hartmut Rosa zu sprechen, v. a. dadurch gelingt, dass „Resonanzachsen“ aufgebaut und zur Verfügung gestellt werden müssen, die die Verbindungen zwischen bisherigen und neuen Erfahrungen zum „Schwingen“ bringen (vgl. Rosa, 2016, S. 402ff.). Dabei prallen dann nicht Kulturen aufeinander, wie oft behauptet wird. Die kulturellen Prägungen und Hintergründe der beteiligten Personen fließen statt dessen in einen Prozess ein, der - ergänzt durch persönliche, situative und soziale Einflüsse - die interkulturelle Kommunikation ausmacht, der die vielen Gemeinsamkeiten verdeutlicht und vorhandene Unterschiede in einer gewinnbringenden Auseinandersetzung und Kooperation relativiert (vgl. hierzu auch Schader, 2000).

Die Beschäftigung mit dem Land, in das man eingewandert ist, sowie die Auseinandersetzung mit (durchaus unterschiedlichen) gelebten Werten der einheimischen Bevölkerung gehören zum Schulprogramm für KJmF. Die in diesem Zusammenhang häufig vorgetragene Forderung nach „Landeskunde“ und „Wertevermittlung“ stößt in der Praxis aber schnell an Grenzen. Wie vermittelt man z. B. jemandem, der

in einer teilweise völlig anders strukturierten Gesellschaft gelebt hat, die in der neuen Umgebung gelebten Werte? Wie kann er sie umfassend verstehen? Hier sind Politische Bildung und Ethikunterricht gefragt. Zu prüfen ist, ob die entsprechenden didaktischen Konzepte dieser Fachbereiche ausreichen, um der Anforderung gerecht zu werden, oder ob sie entsprechend weiterentwickelt werden müssen. Wie bei der Vermittlung des Bildungsverständnisses, so geht es nach Meinung des Verfassers auch hier darum, für bestimmte Aspekte wie Demokratie, die Verfassung, den Antirassismus, bestimmte Traditionen und moderne Lebensformen zu werben, was nicht zuletzt ganz praktisch im Schulleben geschehen kann.

Erwähnt werden soll schließlich noch die „Ästhetische Erziehung“. Sie spielt in der Arbeit mit KJmF normalerweise vor allem in Projekten (z. T. mit außerschulischen Partnern - etwa aus dem Theater-, Musik-, Kunst- oder Museumsbereich) eine Rolle. Viele solcher Projekte sind interessant und von hoher Qualität. Sie sollten aber die alltägliche ästhetische Praxis in den Schulen nicht

ersetzen. Viele Integrations- und Lernprozesse, die KJmF betreffen, gelingen mit ästhetischen Zugängen und Anteilen differenzierter und erfolgreicher, nicht zuletzt, weil diese vielfältige Verknüpfungen (u. a. auch mit Sprachkompetenzen) ermöglichen.

Die Arbeit der einzelnen Lehrkräfte

Lehrer/innen, die mit KJmF - insbesondere in VKI/VABO-Klassen - arbeiten, sind in der Regel sehr großen Anforderungen und hohen Belastungen ausgesetzt. Deshalb ist es zunächst sinnvoll und wünschenswert, wenn die Leitung solcher Klassen von Personen übernommen wird, die sich dazu freiwillig zur Verfügung stellen.

Wie schon erwähnt, empfiehlt es sich, Verantwortung für die KJmF einem Team zu übergeben, das sich für den Erfolg der betreffenden Schüler/innen sowie für das Zurechtkommen der unmittelbar im VKI- /VABO-Unterricht eingesetzten Lehrkräfte verantwortlich fühlt. Diese Lehrkräfte sollten sich bei Bedarf an erfahrene Kolleginnen und Kollegen (an anderen Schulen)

wenden können und wenn nötig auch professionelle Beratung - z. B. durch die Schulpsychologen - in Anspruch nehmen. Im Rahmen der Aufarbeitung der Eindrücke, die sich im beruflichen Alltag ansammeln, ist es besonders wichtig, sich über die eigenen Haltungen und Vorurteile bewusst zu werden und diese zu denjenigen der KJmF in Beziehung zu setzen.

Besondere Bedeutung kommt auch der verwendeten Sprache (Begriffe, Redewendungen) zu. Der öffentliche Diskurs und die Fachdebatte sind stark von Schlagwörtern und oberflächlichen Formulierungen geprägt, die auch Lehrkräfte in ihrem beruflichen Alltag benützen. Dies kann zur Stabilisierung undifferenzierter und verkrampter Haltungen beitragen, die die Belastungen durch die unmittelbare Arbeit erhöhen. „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“ (Wittgenstein) oder „Sprache ist der Schlüssel zur Integration“ sind Beispiele für häufig verwendete Allgemeinplätze, die der Unterstützung einer bestimmten Sichtweise und selten der differenzierten Betrachtung dienen.

Fazit: Konsequenzen für die Unterrichtspraxis

In der Einleitung zu diesem Artikel wurde auf eine große Zahl von Fragen verwiesen, die sich im Zusammenhang mit der Beschulung von KJmF ergeben. Der Hauptteil in Kapitel 2 widmete sich nicht der Beantwortung, sondern den grundsätzlichen Aspekten, die beim Antworten auf entsprechende Fragen beachtet werden sollten. Dennoch wurden einige Aussagen zu folgenden, in den Fragen enthaltenen Themen herausgearbeitet: Integration der KJmF in „reguläre“ Klassen, Raum- und Stundenplangestaltung, Teilnahme der KJmF am Ganztagesbetrieb, Umgang mit psychischen Belastungen der Kinder und Jugendlichen, Anerkennung von mitgebrachten Fähigkeiten sowie die Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern, u. a. mit Dolmetscher/innen. Für Planung und Durchführung des konkreten Unterrichts mit KJmF können im Anschluss an die Überlegungen in Kapitel 2 folgen-



Quelle: imago

Schriftspracherwerb ist mehr, als das Alphabet zu kennen

de Ratschläge formuliert werden:

- Spielen Sie die Integration in „reguläre“ Klassen und die Beschulung in „Sonderklassen“ nicht gegeneinander aus: Keine starren Systeme schaffen, sondern flexible Entscheidungen mit Blick auf die Bedingungen treffen.
- Ermöglichen Sie bei Bedarf die Unterstützung der Kommunikation durch Dolmetscher/innen.
- Berücksichtigen Sie die zurückliegenden oder aktuellen psychischen Belastungen der KJmF und ziehen Sie entsprechende Fachleute hinzu.

- Sorgen Sie dafür, dass die KJmF umfassend am Schul- und Klassenleben bzw. an den Angeboten im Ganztagesbetrieb teilnehmen können.
- Gestalten Sie Unterrichtsräume und Stundenpläne mit Blick auf den Bedarf an Ruhe und konzentrierter Arbeit sowie auf die Differenzierungsnotwendigkeiten.
- Arbeiten Sie (auch im Unterricht) intensiv mit den Schulsozialarbeiter/innen zusammen.
- Versuchen Sie die mitgebrachten Fähigkeiten und Leistungen der KJmF (z. B. im Bereich der Sprachkenntnisse) im Rahmen von unterrichtlichen Vorhaben sichtbar zu machen und ausdrücklich anzuerkennen.
- Nehmen Sie in das Curriculum und die Stundentafeln in VKI/VABO-Klassen neben dem Deutschlernen Anteile der übrigen Schulfächer - auch mit Blick auf politische und ästhetische Bildung sowie ethische Erziehung - auf.

- Planen Sie in den Tages- und Wochenplänen genügend Zeit für das sprachliche Lernen und die Weiterentwicklung der Kompetenzen in den verschiedenen Sprachen der KJmF ein. Berücksichtigen Sie dabei von Anfang an auch die schriftsprachlichen Anforderungen der Schule.

Von Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrungen sowie ihren Familien gehen aktuell direkt oder indirekt Impulse aus, die u. a. dazu dienen können, Schwachstellen in den Schulen zu erkennen bzw. zu beseitigen. Das würde dann allen Kindern und Jugendlichen zu Gute kommen. Sollte es gelingen, die neu hinzugekommenen Menschen aktiv an diesem Prozess zu beteiligen, so wäre das auch ein wichtiger Beitrag zum Gelingen von Integration. ■



Quelle: imago

Alle Schüler/innen sind willkommen

www. Hier finden Sie Rechtsvorschriften, Informationen und Materialien zum Thema

www.bamf.de
(Bundesamt für Migration und Flüchtlinge)

www.svr-migration.de
(Sachverständigenrat der Deutschen Wirtschaft für Migration und Integration)

www.fluechtlingsrat-bw.de
(Flüchtlingsrat Baden-Württemberg)

www.integrationsministerium-bw.de/
(Integrationsministerium Baden-Württemberg)

www.stiftung-mercator.de/de/unsere-themen/integration/projekte
(Stiftung Mercator)

http://www.daz-portal.de/index.php?option=com_content&view=article&id=12&Itemid=7
(DaZ-Portal der Uni Jena)

www.schule-bw.de/unterricht/faecher/deutsch/deutschlinks/daf/
(Landesbildungsserver zu DaZ/DaF)

www.ph-ludwigsburg.de/sz.html
(Sprachdidaktisches Zentrum der PH Ludwigsburg)

Verwendete Literatur:

- Altan, M. & Foitzik, A. & Goltz, J. (2009). *Eine Frage der Haltung. Eltern (bildungs)arbeit in der Migrationsgesellschaft*. Stuttgart: Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg.
- Bade, Klaus J. (2000). *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: C.H.Beck.
- Foitzik, A. (2015). *Erfahrungen mit Rassismus im pädagogischen Alltag*. Münster: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V.
- Goltz, J. (2015). *Die Frage der Augenhöhe. Eine Arbeitshilfe zur Kooperation mit Migrationsorganisationen und Schlüsselpersonen im Feld der Sozialen Arbeit*. Stuttgart: Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg.
- Hedtke, K. (2016). *Den Start erleichtern*. In: *Erziehung und Wissenschaft* 01/2016, S. 9 - 12.
- Rosa, H. (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Schader, Basil (2000). *Sprachenvielfalt als Chance. Das Handbuch. 101 praktische Vorschläge*. Troisdorf: Bildungsverlag EINS.

Unser Autor



Karl-Heinz Aschenbrenner
ist z. Zt. Akademischer Mitarbeiter am Institut für Sprachen sowie im Sprachdidaktischen Zentrum der

Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Seine thematischen Schwerpunkte sind Interkulturelle Bildung, Mehrsprachigkeit und Deutsch als Zweitsprache. Davor war er als Lehrer an verschiedenen GWRS in Esslingen am Neckar tätig.
Kontakt: aschenbrenner@ph-ludwigsburg.de

Impressum

Die Unterrichtspraxis - Beilage zu „bildung und wissenschaft“, Zeitschrift der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Baden-Württemberg, erscheint unter eigener Redaktion achtmal jährlich.

Redaktion: Joachim Schäfer (verantwortlicher Redakteur), Helmut Däuble und Nicole Neumeister
Anschritt der Redaktion: Joachim Schäfer, Meisenweg 10, 71634 Ludwigsburg, E-Mail: unterrichtspraxis@gmx.de
Nachbestellungen über die GEW-Bezirksgeschäftsstellen (Adressen im Impressum von b&w). Dieses Heft kann auch online abgerufen werden:

<http://www.gew-bw.de/unterrichtspraxis/publikationen/list/reset/0>

Gestaltung: Tomasz Mikusz, Süddeutscher Pädagogischer Verlag

Zum Mitarbeit sind alle Kolleginnen und Kollegen herzlich eingeladen. Manuskripte sollten direkt an die Redaktion der Unterrichtspraxis adressiert werden.